

Seine Pinsel fühlten sich wohl im Atelier

100 Jahre Franz Fedier: Ein leichtfüssiger Dokumentarfilm erinnert an den bedeutenden Schweizer Künstler, den «Urner Farbenvirtuosen».

Regina Grüter

Er sass vor dem Fernseher und schaute Fussball. So hat Clara ihren Grossvater Franz Fedier (1922–2005) vor allem in Erinnerung – der Künstler war leidenschaftlicher YB-Fan. Wie er im Atelier

Kino

mit Klebi und Spachtel gearbeitet hat, Farbe abgspachtelt und wieder übermalt hat, daran erinnert sich Clara auch. Aber sie und ihre Schwester Alma haben ein vages Bild vom Grossvater als Künstler – bei seinem Tod waren sie noch keine zehn Jahre alt –, wie wohl auch der Grossteil des Publikums.

Der Kinodokumentarfilm «Fedier – Urner Farbenvirtuose» steht am Anfang des «Fedier-Jahres». Der 100. Geburtstag lädt ein zum Wiederentdecken «eines der bedeutendsten Schweizer Künstler in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts», wie Heinz Stahlhut seinen Stellenwert im Gespräch einordnet. «Er wurde schon ganz früh international wahrgenommen.» Der Leiter des Hans Erni Museums in Luzern kam in seiner früheren Tätigkeit am Kunstmuseum Luzern erstmals über eine Schenkung mit Fedier in Berührung. Nun hat er das Werkverzeichnis verfasst, das parallel zur Retrospektive im Haus für Kunst Uri im Netz als eigene Website veröffentlicht wird.

Auf einem Roadtrip mit Fediers 24-jähriger Enkelin

Geboren wurde Franz Fedier in Erstfeld. Der Filmemacher, Felice Zenoni, ist ebenfalls Urner und nicht nur deshalb der richtige Mann für dieses Künstlerporträt, das einem Leben und Werk, Gedanken und Wesen des etwas in Vergessenheit geratenen Malers auf leichtfüssige Art näher bringt. Ähnliches ist Zenoni mit «Danioth – der Teufelsmaler» gelungen. Damals wurden Heinrich Danioths (1896–1953) Töchter Madeleine und Cilli auf den Spuren ihres Vaters auf die Reise geschickt. Diesmal ist es die 24-jährige Alma, die durch die Deutschschweiz und sogar nach Paris gondelt, um mehr über ihren Grossvater und sein Schaffen zu erfahren. Die zeitliche Distanz ist grösser, das Vorwissen kleiner. Bilder, Skizzenbücher, eine Filmrolle, theoretische



«Bilder malen sich selbst, wenn der Pinsel richtig zwischen den Fingern gehalten wird»: Franz Fedier in jungen Jahren.

Filmbild: Privatarchiv Franz Fedier

Texte: Fediers Atelier in Bern, wo er sich «zufällig» nach dem Zweiten Weltkrieg niederliess, ist Ausgangs- und Endpunkt des Roadmovies.

Eine Tunesienreise in frühen Jahren und ein mehrjähriger Aufenthalt in Paris, wo er Giacometti immer wieder begegnete und mit Simone Signoret und Yves Montand Tür an Tür lebte, haben Franz Fedier geprägt. Aber auch sein Heimatkanton. Seine Wandmalereien aus den frühen 1950er-Jahren – er ging bei Danioth in die «Lehre» – sind aus dem Dorfbild des Hauptorts nicht mehr wegzudenken. Es gab aber auch eine Reihe von Projekten, die er nicht umsetzen konnte, wie am N2-Abschnitt Intschi oder am Steingletscher. Diese werden im Film eindrücklich visuali-

siert. Wie Danioth auf die Teufelsbrücke, wollte Fedier den Teufel auf den Teufelsstein malen. Es wurde ihm 1995 nicht gestattet. Jetzt filmt Zenoni Sohn Marco dabei, wie er das Projekt fürs Jubiläum auf den Stein bringen darf.

Der Film flicht Bilder aus den verschiedenen Schaffensperioden ein, und Erzähler Andri Schenardi liest aus Fediers Texten. Er ist getragen von einer fröhlichen Grundstimmung, vermittelt auch durch Musik von Livio Baldelli. Witzig gleich zu Beginn, wie Passfotos von Fedier aus den 1950er-, 1960er- und 1970er-Jahren seine äussere Veränderung zeigen, während die Bilder dazu die künstlerische Entwicklung von der figurativen zur abstrakten Malerei sichtbar machen.

Neben Fussball mochte Franz Fedier auch das Boxen. Er war ein ««gwundriger» Mensch bis ins hohe Alter» (Sohn Marco), ein «wahnsinnig quirliger Typ, der eine fröhliche Stimmung verbreitete» (Madeleine Danioth) und ein Künstler, der unideologisch und mit grosser Offenheit «für die Moderne gekämpft hat» (Kuratorin Bice Curiger). «Art is easy» war Fediers Motto. Es hängt immer noch an seiner Ateliertür. Er schrieb: «Bilder malen sich selbst, wenn der Pinsel richtig zwischen den Fingern gehalten wird. Da Pinsel selbst wissen, wie und welche Farbe aufzutragen ist, hängt das Selbstbewusstsein des Malers vom Verhältnis zu seinen Pinseln ab, die ihre Arbeit alleine verrichten, wenn sie sich im Atelier wohl-

fühlen.» Der Prozess der Malerei sollte vom Betrachter abgeschlossen werden. Fedier war wichtig, dass die Künstler ihre Adressaten erreichen; dass seine Bilder Wirkungen erzeugt haben, die Leute involvieren konnten. Der Film macht die Bewegung und Energie, die von Franz Fediers Kunst ausgehen, erfahrbar und Lust, sich seine Werke in natura anzusehen.

Hinweis

«Fedier – Urner Farbenvirtuose», ab 6. Januar im Kino (siehe rechts). Zum 100. Geburtstag des Künstlers erscheinen weiter ein Werkkatalog und ein Buch mit unveröffentlichten Texten von Franz Fedier. Retrospektive im Haus für Kunst Uri, Altdorf (12. März bis 15. Mai).